

"Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen in NRW – Erkenntnisse über Verbreitung und Wirksamkeit, Anregungen zur Weiterentwicklung" Carmen Trenez, AJS NRW e.V.

I. Informationsquellen

Eigene Auswertungen

- a. Expertengespräch im März 2007 mit zusätzlichen Arbeitspapieren/Expertisen u.a. von Jaqueline Kempfer, Uni Marburg, Prof. Walkenhorst, Uni Köln, Ralf-Erik Posselt, Ev. Kirche, Gewaltakademie Villigst
- b. Kontakte mit Präventionspraktikern (eingeflossen in die Handlungsempfehlungen)

Literatur/Metaanalysen – Zusammenfassungen von Wirksamkeitsstudien

- c. Forschungsgruppe an der Hochschule Darmstadt, Pädagogische Konflikt- und Gewaltforschung (Schröder, Achim/Merkle, Angela: Konfliktbewältigung und Gewaltprävention. Pädagogische Konzepte für Schule und Jugendhilfe, Wochenschauverlag, Schwalbach 2007)
- d. Düsseldorfer Gutachten, Leitlinien wirkungsvoller Kriminalprävention, im Auftrag der Stadt Düsseldorf (Düsseldorf 2002)
- e. DFK Expertise „Gelingensbedingungen für die Prävention von interpersonaler Gewalt im Kindes- und Jugendalter“ – FU Berlin, 2008
- f. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention/DJI: Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in 6 Handlungsfeldern, 2007)
- g. Behn, Sabine u. a.: Mediation an Schulen. Eine bundesdeutsche Evaluation, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Mai 2006

In meinen Ausführungen beschäftige ich mich hauptsächlich mit Angeboten der Primärprävention und Präventionsstrategien und Angeboten im Hinblick auf Risikogruppe, (sekundäre Prävention). Auf Programme der tertiären Prävention (Rückfallverhinderung) gehe ich nicht ein.

II. Verschiedene Orte und Ansätze der Prävention

In Deutschland gibt es mittlerweile eine kaum zu überblickende Zahl von Maßnahmen, Projekten und Programmen, die gewaltpräventiv wirken wollen. Die meisten Projekte sind im Bereich Schule angesiedelt, aber es gibt auch

familienzentrierte Maßnahmen, Ansätze in KITAS und in der Kinder- und Jugendhilfe bzw. im Freizeitbereich.

Generell lässt sich feststellen, dass noch immer nur sehr wenige Programme und Maßnahmen fundiert evaluiert werden. Auch gibt es keine systematische Erfassung der durchgeführten Maßnahmen, weder in Deutschland noch in NRW. Entsprechend vorläufig sind meine Ausführungen zur Verbreitung und Wirksamkeit. Ich hoffe, dass die Erkenntnisse über wirksame Gewaltprävention in nächsten Jahren zuverlässiger werden. Andererseits haben die vorliegenden nationalen und internationalen Meta-Analysen und auch viele Erfahrungen der Praxis wertvolle Anregungen erbracht, die für die Weiterentwicklung der Gewaltprävention genutzt werden können. Davon will ich berichten.

Als erstes gebe ich einen kurzen Überblick über die pädagogischen Handlungsfelder, in denen Gewaltprävention stattfindet und über die am meisten verbreiteten Präventionsansätze.

Präventionsansätze

Im Wesentlichen gibt es

- **Personenbezogene Präventionsansätze** bei einzelnen und Gruppen
- Maßnahmen zur **Verbesserung der Rahmenbedingungen und Strukturen** (zum Beispiel mehr Pausenaufsicht, mehr Schulpsychologen/Sozialpädagogen an Schulen, mehr Stundenkontingente für psycho-soziale Beratung durch Lehrkräfte)
- sowie **multimodale Präventionsansätze**. Bei diesen werden verschiedene Maßnahmen und Strategien kombiniert, zum Beispiel soziale Kompetenztraining von Kindern und Elternkurse oder umfassende Schulentwicklungsprogramme. Bei gewalttätigen Jugendlichen besteht ein multimodaler Präventionsansatz zum Beispiel in einer ganzheitlichen Behandlung/Therapie unter Einbeziehung von Familie, Schule, Peers, Nachbarschaft.

Erkenntnisse über Verbreitung und Wirksamkeit in den verschiedenen Handlungsfeldern

Im Folgenden berichte ich über Präventionsmaßnahmen in den verschiedenen Handlungsfeldern, über Erkenntnisse deren Wirksamkeit und bestehende Probleme.

1. Familienbezogene Prävention:

Ziele: Verbesserung der Erziehungskompetenzen der Eltern, im Umgang mit schwierigen Situationen, Verbesserung der Kommunikation und der Bindung zwischen Eltern – Kindern (am besten schon in der Schwangerschaft, Säuglingsalter)

- Universelle Elternkurse, Elterntrainings (verbreitet sind die Kurse „Starke Eltern -starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes, Triple P“ und das STEP-Elterntraining“)
- Für spezielle Risikogruppen gibt es familienunterstützende Maßnahmen wie z. B. sozialpädagogische Familienhilfe
- Familientherapie

Verbreitung: Es gibt zwar eine Vielzahl von Bildungsangeboten für Eltern, Vorträge, Elterngruppen, Elternkurse, Elterntrainings, die von Jugendämtern, Familienbildungseinrichtungen, dem DKSB, Kirchen, Verbänden und Vereinen angeboten werden, aber mir ist keine systematische Zusammenstellung bekannt. Ob die Angebote ausreichen, ist mir auch nicht bekannt. Dazu müsste eine Befragung der Anbieter Aufschluss geben.

Wirkung: Laut Lösel (2006) wurden mehr als 85 % der Elternbildungsmaßnahmen nicht auf ihre Wirksamkeit überprüft. In den USA dagegen wurde in Metaanalysen die Wirksamkeit von Elterntrainings belegt, wobei frühe Programme (Schwangerschaft, Säuglingsalter) besonders langfristige positive Erfolge hatten.

In einer Analyse deutscher Elternkurse fand Lösel heraus, dass vor allem Eltern mit Kindern im Alter von 6 – 12 Jahren von Erziehungskursen profitierten. Sowohl die Erziehungskompetenzen als auch die Eltern-Kind-Beziehung verbesserten sich deutlich. Am effektivsten waren kombinierte Eltern- und Kindertrainings (vgl. DFK Expertise, S. 79)

Bei Jugendlichen hingegen waren kognitiv-verhaltenstherapeutische Trainings wirksamer, da sich diese Altersgruppe mehr an ihren Altersgenossen orientiert. (DFK, S. 79/80)

Familientherapeutische Programme konnten Aggressivität und Gewalt auch langfristig reduzieren.

Probleme und Bedarfe: Die große Schwierigkeit besteht offensichtlich darin, Risikofamilien zu erreichen. Das hat u. a. mit Stigmatisierungseffekten und Versagensängsten zu tun. Hier besteht ein großer Bedarf an neuen aufsuchenden Konzepten. In der Diskussion sind zum Beispiel Bonussysteme und ähnliche Anreize. Außerdem müssen die Fachkräfte besonders für den Umgang mit dieser Klientel qualifiziert sein. Voraussetzung für den Zugang ist eine wertschätzende Haltung, die Wahrnehmung und Anerkennung von Ressourcen der Familien und hohe kommunikative Kompetenzen.

2. Prävention im Kindergarten

Verbreitung: Keine Erkenntnisse

Verhaltensauffälligkeiten in KITAS sind keine Seltenheit. Man weiß heute, dass die Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen in den ersten 6 Lebensjahren von großer Bedeutung ist. Hier werden entscheidende Weichen gestellt, auch wenn die Probleme erst in der Pubertät massiv sichtbar werden. Dazu braucht man qualifizierte Fachkräfte, und auch spezielle Kindertrainings sind geeignet. Für den Vorschulbereich gibt es dazu neben einer Reihe von regionalen Angeboten auch überregionale standardisierte soziale Lernprogramme. Zu den bekanntesten gehören FAUSTLOS und Papilio. Besonders FAUSTLOS wird auch in NRW Kindergärten eingesetzt. Die Programme werden von den Erzieher/innen selbst (eintägige Schulung) durchgeführt, und sie sind die Schlüsselpersonen für den Erfolg der Programme. Die Wirksamkeit von manualisierten Trainingsprogrammen ist immer abhängig von den Personen, die sie umsetzen.

Der Kindergarten ist auch der Ort, an dem Familien - auch solche mit mehreren Risikofaktoren – am ehesten erreicht werden können. Deshalb gehört die verstärkte Elternarbeit zu den Aufgaben der neu geschaffenen Familienzentren. Außerdem braucht eine wirksame Gewaltprävention die gute Vernetzung mit anderen sozialen Diensten im Stadtteil – insbesondere mit Kinderärzten, Beratungsstellen, Kindertherapeuten, Gesundheitsdiensten, Grundschulen.

Probleme und Bedarfe: Auch im Kindergarten kommt es entscheidend auf die Qualifikation der Erzieher und Erzieherinnen an. In der Expertise des DJI ist festgestellt worden, dass die Ausbildung der Erzieher/innen völlig

unzureichend ist, dass sie auf reale Konfliktsituationen nicht ausreichend vorbereitet sind (DJI, Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter, S. 74 ff.)

Neben den persönlichen Qualifikationen brauchen die Erzieher/innen zeitliche Ressourcen für die Arbeit mit einzelnen Kindern, mit der Gruppe, mit den Eltern sowie für die eigene Fortbildung und Supervision. Finanzielle Ressourcen sind notwendig, wenn eine Kindertageseinrichtung ein Programm wie FAUSTLOS erwerben bzw. sich darin schulen lassen will.

Ein weiteres Problem sehen Fachleute darin, dass in KITAS fast nur Frauen erziehen. Für die Jungen, die ohnehin anfälliger für gewalttätige Konfliktlösungen sind, wäre es wichtig, kompetente männliche Vorbilder zu haben.

Generell muss der Erzieherberuf aufgewertet werden - finanziell und auch von seinem Ansehen her. Ein möglicher Effekt könnte sein, dass er auch für mehr Männer attraktiv wird.

3. Prävention in der Schule

Es gibt kaum noch Schulen ohne Angebote zur Gewaltprävention. Verbreitet sind Konfliktlösungsprogramme wie Schüler-Streitschlichtung. Die Evaluationsstudie „Mediation an Schulen“ hat belegt, dass ein Mediationsprojekt am ehesten dann erfolgreich sein kann, wenn es ins Schulprogramm eingebunden ist. Notwendig ist „die Verknüpfung des Mediationsprojektes mit anderen Projekten der Gewaltprävention und/oder mit der Durchführung von Trainings zu sozialen bzw. Konfliktlösungskompetenzen für alle Schüler/innen“ (Mediation an Schulen, S. 263). Unter diesen Bedingungen kann ein Mediationsprojekt ein Baustein zur Gewaltprävention darstellen.

Diese Programme können außerdem zur Verbesserung der Schulatmosphäre beitragen, Lehrkräfte entlasten und vor allem die jugendlichen Streitschlichter selbst profitieren von ihrer Ausbildung – auch im Hinblick auf Lehrverträge, berufliche Kompetenzen etc.

Ebenfalls zahlreich sind Aktions- oder Projekttage, die zwar auf Probleme hinweisen können, aber keine langfristigen Verhaltensänderungen bewirken.

Außerdem gibt es verschiedene umfangreiche sozial-kognitive Verhaltenstrainingsprogramme (zum Beispiel FAUSTLOS für Grundschulen, das Bremer Sozialtraining „Fairplayer“, das Düsseldorfer Buddy-Projekt (mit ausgearbeiteten Manuals). Mir sind keine Angaben darüber bekannt, wie verbreitet solche Trainingsprogramme an nordrhein-westfälischen Schulen sind.

Von solchen universellen Sozialen Trainingsprogrammen scheinen nach den vorliegenden Analysen vor allem jüngere Schüler und Kinder aus sozial schwachen Familien zu profitieren (DFK, S. 78)

Belegt wurde in sämtlichen mir bekannten Untersuchungen, dass ein positives offenes Klassen- und Schulklima für die Gewaltprävention von großer Bedeutung ist. Die beiden bekannten umfassenden Schulentwicklungsprogramme von Dan Olweus sowie das Freiburger Programm Konfliktkultur verfolgen unter anderem diesen Ansatz.

Neben diesen allgemeinen Präventionsansätzen gibt es in manchen Schulen auch Programme für Risikogruppen statt: Zu den bekanntesten Programmen zählt das kognitiv-verhaltenstherapeutische Coolness-Training für Kinder und Jugendliche mit erhöhter Aggressivitätsneigung. Über die Verbreitung dieses Ansatzes an Schulen gibt es meines Wissens keine Erkenntnisse.

Weitere spezielle Programme sind Selbstbehauptungstrainings und Selbstverteidigungskurse für opfergefährdete Kinder, oft Mädchen, in denen diese lernen, sich in bedrohlichen Situationen angemessen zu verhalten.

Deeskalations- und Zivilcouragetraining richten sich speziell an die große Gruppe der scheinbar unbeteiligten Zuschauer bzw. Beobachter. Sie sollen lernen, gefährliche Situationen einzuschätzen, zu deeskalieren und damit selbst Verantwortung zu übernehmen.

Angebote für Pädagoginnen und Pädagogen

Die Schlüsselpersonen für alle Lernprozesse, auch für die sozialen, sind die Pädagoginnen und Pädagogen. Gewaltprävention ist vor allem Beziehung und Erziehung. Lehrkräfte müssen lernen, mit auffälligen Schülern und schwierigen Situationen umzugehen und sie müssen lernen, Grenzen und

Regeln zu setzen und diese konsequent anzuwenden. Hierfür sind Lehrkräfte in ihrer universitären Ausbildung in keiner Weise ausreichend vorbereitet worden. Thomas Grüner, der hunderte von Lehrkräften und ganze Schulteams geschult und beraten hat, hört in seinen Fortbildungen ständig den Satz „Wenn ich das schon in meiner Ausbildung gelernt hätte, wäre mir und den Schülern viel erspart worden“.

Heute in der Schulpraxis tätige Lehrkräfte brauchen daher Unterstützung durch Fortbildung und Beratung. Es gibt eine Reihe von Fortbildungsangeboten und umfassende Fortbildungsprogramme. Dazu zählen u. a. das baden-württembergische KTM - Konstanzer Trainings Programm, das ebenfalls aus B-W stammende Programm KonfliktKultur. Außerdem bieten Schulämter, Institute und kommerzielle Anbieter, auch die AJS Fortbildungen für Lehrkräfte und andere erzieherisch Tätige an.

Unterstützung durch sozialpädagogische und psychologische Fachkräfte

In NRW hat die Zahl an Schulsozialarbeiter/innen und Schulpsychologen in den letzten Jahren zugenommen. Das ist eine erfreuliche Entwicklung, weil damit die Lehrkräfte eine Unterstützung in ihrer pädagogischen Arbeit bekommen. Schulsozialarbeiter/innen und Schulpsychologen haben ein breites Aufgabengebiet: Sie sind Ansprechpartner für Lehrkräfte, Schüler/innen und Eltern. Sie können die Vernetzung mit anderen Stellen im Stadtteil voranbringen. Mir ist nicht bekannt, ob der Nutzen für die Prävention durch Schulsozialarbeit bereits untersucht wurde. Trotzdem erscheint mir schon heute ein Ausbau dieser Spezialdienste ein wichtiges Anliegen für die Zukunft.

4. Prävention in der Freizeit und im sozialen Umfeld

Präventionsträger im Freizeitbereich sind öffentliche und freie Träger der Jugendhilfe, Jugendbildungseinrichtungen sowie Sport- und andere Vereine. Die Palette der Maßnahmen ist mittlerweile breit, aber die Ausgestaltung in den einzelnen Kommunen höchst unterschiedlich. Mir ist keine Übersicht über Jugendhilfeprojekte und Maßnahmen in NRW bekannt.

Typische Jugendhilfeangebote mit präventiven Anteilen sind die Betreuung in Jugendzentren, aufsuchende Arbeit im Stadtteil (Streetwork), Fanbetreuung, Angebote im Rahmen des Jugendschutzes. In einer Umfrage der AJS im Jahr

2005 haben von 114 Jugendschutzfachkräften 94 angegeben, dass sie Gewaltprävention/Anti-Gewalt-Trainings durchführen. Weitere Freizeitangebote mit gewaltpräventiven Anteilen sind Sportangebote, körper- und erlebnisorientierte Programme (zum Beispiel Mitternachtssport), geschlechtsspezifische Gruppenangebote, etwa Selbstbehauptungskurse für Mädchen und Jungenarbeit. Geschlechtsspezifische Angebote scheinen vielfach jedoch noch die Ausnahme zu sein.

Für die Angebotsgestaltung in Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in der Kommune ist die Jugendhilfeplanung in den Kommunen zuständig. Ob und wenn ja in wie vielen Kommunen ein Gesamtkonzept für Gewaltpräventionsmaßnahmen gibt, in dem die verschiedenen Maßnahmen aufeinander abgestimmt sind, ist mir nicht bekannt. Auskunft könnten die kommunalen Spitzenverbände und möglicherweise die Landesjugendämter geben.

Gewaltpräventive Informations- und Trainingsmaßnahmen der Jugendhilfe werden inzwischen mehr als früher in Zusammenarbeit mit Schulen durchgeführt. Evaluationen der Maßnahmen dürfte die Ausnahme sein.

Eine zunehmende Bedeutung im Rahmen der Gewaltprävention haben in den letzten Jahren Trainings gewonnen, die sich an der konfrontativen Pädagogik orientieren. Bei diesen Trainings werden die Jugendlichen mit ihren Taten, ihrer Gewalt teilweise massiv konfrontiert, Rechtfertigungen werden nicht akzeptiert. Die konfrontative Pädagogik ist nicht unumstritten, die Diskussion ist in vollem Gange. Allerdings hat sich als Minimalkonsens die Einsicht durchgesetzt, dass nur auf der Grundlage von Wertschätzung Menschen so vehement mit ihrem Verhalten konfrontiert werden dürfen. Außerdem muss die Konfrontation begleitet sein von notwendiger Unterstützung.

Konzepte und Strategien des Opferschutzes und niedrigschwellige Angebote für jugendliche Opfer von Gewalt sind bislang wenig ausgeprägt. Den Täter-Opfer-Ausgleich gibt es zurzeit vorwiegend im Bereich der Justiz.

Probleme:

- Projektförderung und die damit verbundene zeitliche Befristung pädagogischer Arbeit führt zu Diskontinuität. Prävention aber braucht dauerhafte Strukturen.
- Finanzierung von Maßnahmen ist oft gekoppelt an spektakuläre Ereignisse. Das führt oft nur zu wenig durchdachtem Aktionismus
- Vielfältige Jugendkulturen, Jugendliche mit Migrationshintergrund erfordern teilweise neue pädagogische Konzepte
- Viele Angebote noch zu sprachlastig. Für jüngere Kinder sowie Kinder und Jugendliche aus unterprivilegierten Familien sind körper-, bewegungs- und erlebnisorientierte Strategien oft geeigneter.
- Es gibt zu wenig Erfahrungsaustausch zwischen den verschiedenen Projekten und Programmen

III. Zusammenfassung der Erkenntnisse über Wirksamkeit von universeller und spezifische Prävention in allen Erziehungsfeldern

1. Qualifikationen der Pädagogen/innen - Aus- und Fortbildung der pädagogischen Fachkräfte

Gewaltprävention steht und fällt mit der Kompetenz der pädagogischen Fachkräfte. Pädagogen/innen aller Bereiche müssen bereits in ihrer Fachausbildung auf die Erfordernisse des Alltags vorbereitet werden. Berufsbegleitend brauchen sie Unterstützung durch Fortbildung und Beratung und Supervision.

2. Frühzeitigkeit

Erfolgreiche Prävention setzt frühzeitig an. Kinder sind umso beeinflussbarer je jünger sie sind. Darum haben Familienprogramme und Programme im Kindergarten und in der Grundschule eine besonders große Bedeutung. Notwendig sind universelle Programme zur Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen, aber besonders wichtig sind auch spezielle Programme für Kinder, die schon früh Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Man weiß, dass vor allem eine frühe erhöhte Aggressivität oft eine ziemlich stabile Persönlichkeitseigenschaft ist.

3. Mehr-Ebenen-Ansätze bzw. multimodale Maßnahmen

Am effektivsten sind Programme, die auf mehreren Ebenen ansetzen, weil sie damit verschiedene Risikofaktoren (für aggressives Verhalten) beeinflussen

können. Letztlich geht es um Organisationsentwicklung und damit um die Entwicklung eines Leitbildes und eines pädagogischen Gesamtkonzepts, hinter dem alle Beteiligten stehen. Dazu gehören ein gutes Konfliktmanagement, einheitliche Verhaltensregeln und ihre konsequente Anwendung, kontinuierliche Förderung der sozialen Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen - auch der Erwachsenen, eine intensive Zusammenarbeit zwischen Fachkräften, Kindern und Jugendlichen sowie Eltern, ein lebendiges Schul-, Jugendhaus- oder Kindergartenleben, strukturell verankerte Hilfestellungen für Opfer von Gewalt und eine gute Zusammenarbeit mit anderen Partnern (Jugendhilfe, Verbände und Vereine, Beratungsstellen, Polizei etc.)

4. Strukturelle Verankerung, Langfristigkeit und Nachhaltigkeit

Vielfach ist in Schulen und sonstigen Einrichtungen eine Präventionsmüdigkeit festzustellen. Das liegt oft daran, dass ein Projekt das nächste ablöst, oft nur einzelne Fachkräfte das Projekt unterstützen und sich im pädagogischen Alltag wenig verändert. Ohnehin sind punktuelle und kurzfristige Projekte nicht wirksam. Deshalb sollten die präventiven Maßnahmen immer strukturell im Erziehungssystem Kindergarten, Schule, Jugendarbeit verankert werden und sich im Alltag wiederfinden. Auch einzelne soziale Kompetenztrainings bewirken wenig, wenn sie nur einmalig durchgeführt werden. Trainingsinhalte müssen kontinuierlich wiederholt und aufgefrischt werden.

5. Orientierung an den Ressourcen bzw. Stärken der Zielgruppen

Als besonders effektiv hat sich das Herausarbeiten von Stärken der Kinder und Jugendlichen, aber auch der Eltern und Fachkräfte erwiesen. Es reicht nicht aus, unerwünschtes Verhalten zu verhindern, wenn nicht gleichzeitig Menschen in ihren Kompetenzen und Fähigkeiten unterstützt und gefördert werden. Prävention wird nur gelingen, wenn die Kinder und Jugendlichen ein positives realistisches Selbstwertgefühl entwickeln.

6. Klarstellung von Verhaltensnormen und -regeln

Ein Schwerpunkt eines jeden gewaltpräventiven Programms ist die Setzung und Anwendung eindeutiger Verhaltensregeln.

Geschlechtsspezifische Ausrichtung

Vor allem bei älteren Kindern und Jugendlichen ist es notwendig, die Angebote geschlechtsspezifisch auszurichten. Die Ursachen für Gewalttätigkeit bei Mädchen und Jungen sind vielfach unterschiedlich. Bei den Jungen etwa spielen die Beziehungen zu den Peers und die Orientierung an Männlichkeitsrollen meist eine

tragende Rolle. Bei Mädchen sind oft familiäre und individuelle Faktoren ausschlaggebend.

7. Begleitung der gewaltpräventiven Arbeit durch kontinuierliche Überprüfung der Arbeit – durch Fremd- oder Selbstevaluation

Wir haben in Deutschland eine Theorie-Praxis-Kluft. Theorien werden nicht in der Praxis erprobt und die sozialpädagogische Praxis arbeitet oftmals ohne theoretische Einbildung und orientiert sich einzig am Alltagswissen, das aber vielfach nicht zutrifft. Ein Beispiel: Viele gehen ungefragt davon aus, dass Jugendliche weniger kriminell und gewalttätig sind, wenn sie in ihrer Freizeit Sport treiben. Sportpädagogische Projekte berufen sich auf diese Annahme. Verschiedene Evaluationsstudien haben gezeigt, dass reine Sportangebote keinen präventiven Nutzen haben, wenn sie nicht gleichzeitig sozialpädagogisch betreut werden.

Es ist unverzichtbar, dass diejenigen, die gewaltpräventiv arbeiten, ihre Arbeit kontinuierlich auf Wirksamkeit hin überprüfen, reflektieren und fortentwickeln. Externe Evaluationen sind wünschenswert, aber nicht immer realisierbar. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn Träger ihre Maßnahmen zumindest intern auswerten und entsprechend weiterentwickeln. Dazu eignen sich wiederholte Fragebogen-Aktionen, regelmäßigen Aufzeichnungen bzw. Protokolle, Teamreflexionen, Austausch mit Kollegen/innen, Supervision.

Bislang sind Präventionsmaßnahmen immer nur aus der Fachkräfteperspektive evaluiert worden. Vernachlässigt wurde die Einschätzung der Prävention aus Sicht der Kinder und Jugendlichen.

IV. Anregungen zur Weiterentwicklung

Bei den Anregungen stütze ich mich auf die anfangs genannten Veröffentlichungen und auf die Aussagen von Fachkräften, die an der Basis arbeiten. Viele dieser Anregungen fallen in den Bereich der Kommunen, aber auch die Landespolitik ist angesprochen, wenn es etwa um Ausbildungscurricula geht.

1. Ausbildung der Pädagoginnen und Pädagogen

In allen Analysen findet sich die Erkenntnis, dass die Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher und der Lehrkräfte erhebliche Mängel und Lücken aufweist. Der Schwerpunkt liegt zurzeit auf Methodik und Didaktik, zu kurz kommen pädagogische Fähigkeiten, Qualifikation zum Führen von Gruppen und

Klassen, Praxishospitationen, Aspekte von vernetzter Arbeit. Die Ausbildungscurricula sollten daher grundlegend überdacht und reformiert werden.

2. Fortbildungen

Auch die Fortbildung der pädagogischen Fachkräfte muss weiterentwickelt werden. Ein paar Beispiele aus den Erfahrungen von Praktikern:

- Die Beantragung von Mitteln für Fortbildungen ist oft mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden.
- Die Kompetenzteams in den Schulämtern werden in den Schulen teilweise wenig akzeptiert. Manchen mangelt es an Kenntnissen zu zeitgemäßen Themen (Beispiel: Cyber-Mobbing, Handyproblematik, Coolnesstraining)
- Es sollte mehr gemeinsame Fortbildungen von Sozialpädagogen, Psychologen, Lehrkräften (z. B. Tandembildung) geben. Von mehreren Schulen wurde mir gesagt, dass gemeinsame Fortbildungen in den Regierungspräsidien oft nicht unterstützt oder sogar abgelehnt werden. Austausch und Vernetzung von pädagogischen Fachdiensten ist aber äußerst sinnvoll.
- Vorbildlich ist die Fachstelle Gewaltprävention in Düsseldorf, die gemeinsam von Jugendhilfe und Schulamt finanziert wird. Die Fachstelle berät Schulen aller Schulformen in Düsseldorf, bietet Fortbildungen an, fördert präventive und Interventionsmaßnahmen wenn sie bestimmten Qualitätskriterien genügen, vermittelt Beratung und Hilfe.

3. Strukturelle Bedingungen in den Einrichtungen

- Überprüft werden muss das Zeitbudget der Pädagogen/innen in Schulen, Kitas etc. Lehrkräfte brauchen Zeit für Klassen- und Einzelgespräche mit auffälligen (oder auch besonders unauffälligen) Schülern, um Probleme oder ungelöste Konflikte anzusprechen. Sie brauchen Zeit für die Zusammenarbeit mit Jugendhilfe und Schule, zum Beispiel für die Vor- und Nachbereitung von sozialen Trainings durch Externe.
- Der Ausbau der Ganztagschulen ist auch im Sinne von Prävention sinnvoll. Allerdings kommt es darauf an, dass in der Schulzeit auch qualitativ gute pädagogische Arbeit geleistet wird. Wichtig ist die Einbeziehung von verschiedenen Fachdiensten in die Nachmittagsbetreuung.
- Schulen sollten unterstützt werden durch mehr Sozialpädagogen und Psychologen. Die Beratung und Betreuung einzelner Schüler ist dabei nur

eine Aufgabe. Mindestens ebenso wichtig ist die Unterstützung, Beratung und Fortbildung der Lehrkräfte und die Beteiligung an einem pädagogischen Gesamtkonzept der Einrichtung.

- Stärkere Einbeziehung der Eltern. Beispiel: Bündnis für Erziehung im Kreis Gütersloh mit Elternschulung und Elternbeteiligung am sozialen Lernen (siehe AJS Broschüre „Was hilft gegen Gewalt?“)
- Ein Fortbildungsetat an Schulen und pädagogischen Einrichtungen für Schulungen und Coaching/Supervision
- Zu prüfen: Einrichtung eines Schulfachs „Soziales Lernen“ wie in Baden-Württemberg

4. Zusammenarbeit /Vernetzung/Austausch

- Das Land NRW hat sich schon seit vielen Jahren dafür engagiert, die Vernetzung von Jugendhilfe, Schulen, Polizei und anderen Stellen voranzubringen. Verschiedene Erlasse, zuletzt der überarbeitete gem. RdErl. „Zusammenarbeit bei der Verhütung und Bekämpfung der Jugendkriminalität“ vom 31.08.2007 dient diesem Ziel. Allerdings ist die Kultur der Zusammenarbeit in den Kommunen höchst unterschiedlich und die konkrete Zusammenarbeit noch vielfach zu verbessern (Anregendes Beispiel: AK „Mut gegen Gewalt in Porz“ (siehe AJS Broschüre „Was hilft gegen Gewalt?“)
- Es sollte vermehrt Expertennetzwerke geben, in denen sich Präventionsträger regelmäßig über ihre Erfahrungen mit Konzepten und Maßnahmen austauschen und diese gemeinsam auswerten.

5. Angebote im Rahmen der Sozialisation von Jungen

- Mehr Angebote in Jungenarbeit
- Finanzielle und Prestige steigernde Aufwertung der erzieherischen Berufe in Kindergärten und Grundschulen.

6. Evaluation/Auswertungen

- Zusammenarbeit und Austausch mit Hochschulen, Praxisinstituten
- Fremd- und Selbstevaluation"

13.03.2009